

Karola Nick:

**Kommentare zu den Elternbriefen von
Frieda und Dr. Paul Alexander
aus den Jahren 1934 bis 1937**

„So schmerzlich es mir ist, auch noch Dich so weit wegziehen zu sehen und so unsicher auch dort die Verhältnisse zu sein scheinen, so ist es vielleicht immer noch das beste, nicht hier zu sein.“

(Frieda an ihre jüngste Tochter Ruth am 15. September 1937)

Informationen zu Frieda und Dr. Paul Alexander

Elfriede (Frieda) Pinner-Alexander

wurde am 27.11.1875 in Berlin geboren. Sie war die Tochter von Anna und Adolf Pinner und wuchs zusammen mit zwei Brüdern und einer Schwester in einem großbürgerlichen Hause auf. Ihre Mutter Anna stammte aus der angesehenen Kaufmannsfamilie Moritz, ihr Vater Adolf war das jüngste Kind der kinderreichen Familie von Rabbi Lewin Aron Pinner. Nach einem Studium der Chemie lehrte Adolf Pinner ein Leben lang an der Berliner Universität. Er war überdies ein hochgeachtetes Mitglied der Jüdischen Gemeinde und einer der Gründer und später auch im Vorstand des Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Beide Eltern waren für Frieda starke Persönlichkeiten, deren Werte ihr Richtschnur und Hilfe für ihr eigenes Leben waren. Frieda war zudem von klein auf von einer großen, erweiterten Familie umgeben, bedingt durch die Geschwister ihres Vaters, zu deren Familien ein enger Kontakt bestand. So heiratete sie 1900 ihren Vetter Paul Alexander, den Sohn von Rebecca Pinner-Alexander, einer älteren Schwester ihres Vaters Adolf.

Mit Paul hatte sie 6 Kinder: F. Ludwig (1902 – 1971); Marianne (1903 – 1989); Gertrud (1906 – 2000); Elisabeth (1909 – 1942), Brigitte (1913 – 2009); Ruth (1915 – 1979). Die Briefe von Frieda und Paul an ihre Kinder geben Zeugnis von einer harmonischen und sehr bildungsfreundlichen Familie.

Frieda wurde am 4. August 1942 zusammen mit ihrem Mann ins KZ Theresienstadt verschleppt und am 26. September im Vernichtungslager Treblinka ermordet.

Paul Alexander

wurde am 9. 12. 1870 in Tirschtiegl (Preußen) geboren. Seine Eltern waren Rebecca und Salomon Alexander. Da sein Vater Kantor und Lehrer in der Jüdischen Gemeinde war, wuchs Paul, zusammen mit 4 Geschwistern, in einem religiösen Hause auf, dessen Wille nach Bildung und Ausbildung auch daran zu sehen ist, dass 3 der 5 Kinder ihr Studium mit einer Promotion abschlossen. Dies gelang allerdings auch nur dadurch, dass die Familie durch beachtliche Geldzuwendungen von Rebeccas Bruder Moritz Pinner¹, der in die USA ausgewandert war, unterstützt wurde.

Obleich schon während seiner Schulzeit hochbegabt, verließ Paul die Schule mit 16 Jahren und begab sich in die damals noch seltene Ausbildung als Pharmazie – Techniker. Dies bedeutete, dass er tagsüber praktisch arbeitete und bis tief in die Nacht theoretische Studien betrieb. Als bester Student dieses Programms wurde er ohne Abitur zum Studium an der Universität Leipzig zugelassen, wo er 1897 promovierte.

1900 heiratete er Frieda Pinner, mit der er 6 Kinder hatte (s.o.).

¹ Davon zeugen einige der Briefe von Moritz Pinner an seinen Bruder Adolf Pinner. (s. Archiv des JMF). In Brief Nr. 103 vom 23.06.1903 erörtert Moritz mit seinem Bruder Adolf die Studiengänge der Neffen: "...Aerzte haben wir schon viel zu viele...", - nun seien Geologen und Baufachleute gefragt.

Sein Hauptarbeitsgebiet war die Verarbeitung von Gummi, ein damals gesuchter Rohstoff. Er hatte zahlreiche Patente im In- und Ausland angemeldet, startete ein Geschäft mit der Aufarbeitung von Gummi und wurde wohlhabend. Dieses Glück endete, als gegen Ende der 1920er Jahre die Gummi-Produktion drastisch zurück ging, bedingt durch die Öffnung neuer Märkte in Afrika, aber auch als Folge der Inflation von 1923.²

Er forschte weiterhin auf dem Gebiet der Gummi-Entwicklung, schrieb zahlreiche Artikel zur Wiederherstellung von Gummi und war in seinem Fach einer der führenden Autoritäten weltweit.

Als Hitler an die Macht kam, schaffte er es, für fünf seiner Kinder die Ausreise zu besorgen. Seine kranke Tochter Elisabeth wurde von keinem Land aufgenommen

Als man sie am 4. August 1942 nach Theresienstadt deportieren wollte, stürzte sie sich aus dem Fenster.

Paul starb am 5. September 1942 an den Folgen der Haft im KZ Theresienstadt.

Beide Eltern

schreiben an ihre jüngste Tochter Ruth, die während dieser Zeitspanne (1934 bis 1937) zunächst in München, dann in Dinslaken arbeitet und lebt.

Einige wenige Briefe sind aber auch an alle Kinder zusammen gerichtet und als „Sammelbriefe“ von beiden Eltern geschrieben.

Während Frieda sich bemüht, das Wichtigste jeweils klar darzustellen, sind Pauls Briefe fast durchweg durch eine epische Breite (oft 4 eng beschriebene Seiten) gekennzeichnet, die viel Geduld vom Leser erfordern. Zu oft schweift er ab und berichtet bis in das kleinste Detail Dinge, die seine Kinder in diesem Umfang bestimmt nicht interessierten. Endlose Darstellungen seiner wissenschaftlichen Arbeiten und deren Veröffentlichung, zusammen mit Berichten über schwierige Verleger und frühere Geschäftspartner, dürften allen Kindern viel abverlangt haben. In einem Brief an Ruth vom 20.07.1937 spricht Frieda dies auch an und äußert ihr Unbehagen darüber. Sie sage Paul immer wieder, dass seine Briefe „zu breit angelegt“ seien, er würde aber leider darauf nicht reagieren.

Wir lernen aber andere Seiten von Paul kennen, wenn wir seine Briefe lesen die er schreibt, wenn er Menschen durch den Tod verliert, an die er eine enge Bindung hat. So würdigt er in anrührenden Worten Wesen und Persönlichkeit der von ihm hochgeschätzten und verehrten Schwiegermutter Anna Pinner (genannt „Urchen“)³. Ebenso gibt er seinen Kindern eine schöne Beschreibung seines Schwagers Leo Weiss, dessen Tod er tief betrauert⁴.

Da wir diese warmherzige Seite seiner Natur neben der eher sachlich-analytischen sehen können, verstehen wir ein wenig, dass die freundliche, den Menschen zugewandte Frieda in Paul bestimmt den Ehepartner gefunden hatte, der sie verstand, da er ihre Menschenliebe teilte.

² Michael Lenarz, Historiker und Stellv. Direktor des JMF, erklärt ergänzend dazu: „Der wirtschaftliche Niedergang der Familie könnte auch damit zusammenhängen, dass die deutschen Auslandspatente von den Siegermächten des Ersten Weltkrieges aufgehoben wurden, was die gesamte deutsche chemische Industrie schwer traf, wie ich aus der Geschichte von Casella und den Weinbergs weiß.“

³ Jeweils 4 Seiten lange Briefe vom 12.10.1936 und vom 31.10.1936 von Paul.

⁴ Trauer um Leo Weiss im Brief vom 16.04.1936 und vom 23.03.1937 (Jahrestag).

In 73 Briefen und Postkarten (vom 31.10.1934 bis zum 23.09.1937)

geben uns die Eltern Einblicke in ihre enge Bindung an ihre jüngste Tochter, der sie sich in vielerlei Nöten und Sorgen anvertrauen. Besonders Frieda sucht in Ruth den mitfühlenden und wohl auch beratenden Partner, wenn es um die Person von Elisabeth, genannt Bethchen, geht. Dieses Sorgenkind der Eltern ist psychisch schwer erkrankt. Sie leidet unter starken Depressionen, die zu behandeln in der damaligen Zeit sicher nicht einfach war. Und so lesen wir in den meisten Briefen, vor allem in denen von Frieda, wie beide Eltern von einem Tief in das andere fallen, besonders, wenn nach einer eingetretenen Besserung die Leiden der Kranken wieder offen zutage treten. Bethchen kann tagelang schweigen, im Bett verbleiben und nur lesen, oder aber ganz entgegengesetzt davon unentwegt sprechen, gestikulieren und Unruhe verbreiten. Dazwischen sind Abschnitte der Normalität zu verzeichnen, die die Eltern wieder hoffen lassen. Da Bethchen alle Vorbereitungen zur Auswanderung ihrer fünf Geschwister miterlebt, können wir uns nur zu gut vorstellen, wie sehr sie leiden muss, nicht auch emigrieren zu können. Auch sie sieht Palästina als das „*Land ihrer Träume*“ an und lernt fleißig hebräisch. Trotz aller Bemühungen der Eltern und Geschwister, ein Visum für Bethchen zu bekommen, gelingt dies wegen ihrer Erkrankung nicht. Kein Land nimmt sie auf, weshalb auch die Eltern nicht auswandern wollen und können. Sie bleiben bei ihrem Kind. Als alle drei am 4. August 1942 abgeholt werden sollen, stürzt sich Bethchen aus dem Fenster.

Es ist eine große Leistung, dass Paul es schaffte, für fünf seiner sechs Kinder die Emigration zu finanzieren. Wir dürfen nicht übersehen, dass diese mit großen Kosten verbunden war, die zu schultern besonders damals eine schwere Aufgabe für beide Eltern war.

Dass aber auch das Abschiednehmen von 5 Kindern und 3 Enkelkindern innerhalb weniger Jahre eine große seelische Anstrengung bedeutete zeigen die Briefe von Frieda und Paul recht eindrucksvoll.

Innerhalb der Zeitspanne dieser Briefe (1934 – 1937) sind ausgewandert:

Marianne und ihr Mann Alf gingen mit den beiden Kindern Michael und Rivka nach Palästina, wie auch Brigitte, die dort ihren Cousin Hans Weiss heiraten wird.

Nach Südafrika wandern dann Ludwig mit Frau Malve und Sohn Ernst aus, zusammen mit Gertrud und ihrem Mann Paul Kühn. Zuletzt gelingt es dann auch noch der Jüngsten, Ruth, nach Palästina auszuwandern.

Die Elternbriefe vermitteln uns, dass alle Geschwister in Sorge um Bethchen sind und sich für ihre Ausreise einsetzen. Dass dies nicht gelingen kann, wissen sie aber auch alle und tragen die Sorgen der Eltern mit. Wir spüren den engen Zusammenhalt der Geschwister untereinander, aber auch die tiefe Verbindung der Eltern zu allen Kinder und umgekehrt.

In die Zeitspanne dieser Briefe fällt auch der Verkauf des Hauses in Berlin – Charlottenburg, Insterburgallee 21 am 1. April 1937 und der darauf erfolgte Umzug in die Mommsenstraße 47. Besonders für Frieda ist es ein sehr schwerer Schritt, von diesem nach allen Beschreibungen schönen Haus mit großem Garten Abschied zu nehmen. Sie lässt Ruth, die zu dieser Zeit in München arbeitet und in der Familie ihres Onkels Alex Alexander lebt in vorsichtiger, einfühlsamer Weise daran teilnehmen und bereitet sie dadurch auch auf das vor, was sie bei ihrem Besuch im Elternhaus vorfinden wird. Im Brief vom 25. August 1936 schreibt Frieda an Ruth: „*Über das, was Du über das Haus und Deine Erinnerungen schreibst, haben wir uns sehr gefreut. Ihr habt ja auch eine schöne Kindheit gehabt, daß Ihr Jüngeren dann unter den später eingetretenen Verhältnissen habt leiden müssen, hat uns weh getan*“.

Dieser tiefe Einschnitt und der Tod der sehr geliebten Großmutter Anna Pinner („Urchen“) im November 1936 hat Ruth zu verarbeiten, aber natürlich auch ihre Geschwister in der Fremde. An alle Kinder schreibt Paul mehrere bewegende Briefe, in dem er nicht nur Annas Leiden, sondern auch ihr würdevolles Ende schildert. Man spürt seine eigene tiefe Bindung an diese besondere, starke Frau, die ganz offensichtlich der Mittelpunkt der Familie war.

Nach dem Tod ihrer Mutter Anna Pinner zieht Käthe Wolff zur Familie ihrer Schwester Frieda zunächst in die Insterburgallee 21, dann in die Mommsenstraße 47. Bis zu ihrer 2 Jahre später erfolgten Emigration leben die beiden Schwestern, die durch gemeinsame Interessen eng verbunden sind, zusammen mit Paul und Bethchen, in einem gemeinsamen Hausstand. Frieda erwähnt oft die große Hilfe, die sie durch Käthe hat, besonders hinsichtlich der Krankheit von Bethchen. Beide Frauen tragen außerdem das gleiche Los, dass ihre Kinder ausgewandert sind. Bei Käthe kommt erschwerend hinzu, dass sie weiß, wie bedrückend die Last der Emigration auf ihrem Sohn Julius liegt, und dass sie dazu ab 1936 keinerlei Nachricht mehr von dem nach Russland ausgewanderten Sohn Reinhard hat. In vielen Briefen erwähnt Frieda dies gegenüber ihren Kindern, die alle Anteil am Schicksal ihrer beiden geliebten Cousins nehmen.

Wie fein das Gespür von Frieda für die seelische Entwicklung ihrer Tochter Ruth ist, zeigt auch, was sie ihr in Bezug auf ihr Judentum schreibt:

„Du wirst nun zum ersten Mal in Deinem Leben in einem wirklich frommen Haus⁵ Roschhaschona (sic) feiern. Du weißt, mein Ruthchen, wenn wir auch die Feiertage nicht so wie sichs (sic) gehört, halten, daß wir ganz gute Juden und vor allem „ganz anständige Menschen“ sind und vor allem, daß wir unsern Kindern, die wir alle mit der gleichen Liebe lieben, nicht nur zu Neujahr sondern alle Tage und sogar Nächte, alles nur erdenkliche Gute wünschen.“

Alle Elternbriefe lassen uns nachempfinden, wie schwer das Los der Emigration auf Eltern und Kindern in gleicher Weise lastete. Die Eltern wussten, dass sie ihre Kinder nie mehr wieder sehen sollten. Die Kinder spürten, dass ihnen nicht nur der Zugang zur Heimat verschlossen war, sondern auch, dass sie Angst um ihre zurück gebliebenen Eltern haben mussten, je weiter die judenfeindlichen Gesetze des Naziregimes voranschritten.

⁵ Ruth befindet sich im Haus ihres Onkels, des Arztes Dr. Alex Alexander in München.